Raubziele der japanischen Imperialisten

„Krieg gegen die Sowjetunion rasch durchführen"

Die sowjetfeindliche Kampagne der japanischen Zeitung „Nichon"

Wir veröffentlichen heute einige Auszüge aus der japanischen Zeitung „Nichon", die offen den Raub Sibiriens fordert.

Die in Tokio erscheinende Zeitung beendete die Veröffentlichung einer Artikelserie des „Sachverständigen in der russischen Frage" Kamaizi, durch Publikation eines abschließenden Artikels mit der Ueberschrift „Japanisch-amerikanischer oder japanisch-sowjetischer Krieg?" Der Hauptgedanke des Artikels läuft auf folgendes hinaus:

Amerika, der frühere Lehrer Japans zu Beginn der Epoche Meiji (in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts), wurde zum erbitterten Japans im Fernen Osten und übte seit dem Portsmouther Frieden jeden möglichen Druck auf Japan aus, insbesondere auf der Konferenz von London, sowie durch Erlaß des Gesetzes zur Einschränkung der japanischen Einwanderung. Auf diese Weise verstärkte sich in einflußreichen japanischen Kreisen die Stimmung, die für die Beschleunigung des Krieges mit Amerika ist um so mehr, weil nach 1935 die Lage Japans Amerika gegenüber bedeutend unvorteilhafter sein wird.

Kamaizi weist darauf hin, daß der chinesische Markt die Hauptursache des Gegensatzes zwischen den USA. und Japan ist. Es wird deshalb

„durch Teilung des chinesischen Marktes zwischen den USA. und Japan ein Kompromiß angestrebt werden".

„Diese Aufgabe — erklärt der Verfasser — ist keine leichte, aber sie ist zu lösen, wenn man das Vorhandensein der Gegensätze zwischen **den USA. und England berücksichtigt und auch die Stimmung der amerikanischen Baumwollzüchter, die den japanischen Markt nicht verlieren wollen."**

Ganz anders steht es mit einem Krieg zwischen Japan und der Sowjetunion", fährt der Verfasser fort. Zwischen Japan und der Sowjetunion kann keine Freundschaft bestehen, da ihre Ideale diametral entgegengesetzt sind. Japan ist eine Monarchie, die das friedliche Nebeneinanderleben und die Achtung der gegenseitigen Interessen der Völker der Welt anstrebt. Die Sowjetunion dagegen ist eine Republik, die Umwälzung, Bürgerkrieg und Revolution anstrebt und die die ganze Welt unterjochen will."

Die öffentliche Meinung Japans, sagt Kamaizi, konzentriert sich jetzt auf die Mandschurei und die Mongolei. Aber „vor der Lösung der Sowjetfrage kann davon keine Rede sein, daß in der Mandschurei ein Paradies geschaffen wird".

„Der mandschurische Staat muß das sibirische Problem lösen, weil er von der sibirischen Grenze her bedroht. Auf der Ostchinabahn bleibt die Gefahr bestehen, die die Beseitigung des mandschurischen Staates hindert. Man darf sich durch die freundlichen Reden der Sowjetunion nicht täuschen lassen. Die Lösung des sibirischen Problems bedeutet die Unterstützung des sibirischen Volks, das das Gebiet östlich des Baikalsees besiedelt, bei Erlangung seiner Unabhängigkeit und Festsetzung des Prinzips der Offenen Tür in Sibirien für die ganze Welt."

„Japan", fährt Kamaizi fort, „fürchtet schrecklich die öffentliche Meinung der USA., Englands und anderer Mächte. Im Grunde genommen erhebt keine von ihnen Einspruch gegen die Politik Japans in Sibirien. **Japan hilft dem mandschurischen Volke, seine Unabhängigkeit zu erringen. Die KPSU. ist der Feind der ganzen Welt. Man braucht deshalb nicht zu fürchten, daß irgend jemand gegen die Unabhängigkeit Sibiriens protestieren werde."**

Die an die Sowjetunion grenzenden Länder — schreibt Kamaizi — bereiten den sowjetfeindlichen Block vor. Japan braucht, wenn es ein unabhängiges Sibirien hat, die „vollständige wirtschaftliche Unabhängigkeit von der übrigen Welt."

„Bei der Existenz der Mandschurei, der Mongolei und Sibiriens hat Japan nichts zu befürchten, selbst wenn die ganze Welt Japan angreift."

Im Bereiche der Eisenbahnlinie von Ussurisk allein können jährlich 30 Millionen Koku Reis (1 Koku = 180 Liter. Die Red.) erhalten werden. Ostsibirien hat Gold, Eisen, Holz, Fische, Kohle und im Ueberfluß fruchtbaren Boden. Wenn Japan Sibirien bekommt, wird es für immer die Erwerbslosigkeit und Wirtschaftskrise vergessen. Die Unabhängigkeit Sibiriens bedeutet, daß Japan mit einem Schlage nicht 2, sondern 5 Fliegen tötet.

In Japan — schreibt Kamaizi weiter — spricht man viel vom Faschismus, aber kein Faschismus wird Japan helfen. Ein einziges Mittel gibt es, Japan zu helfen, und das ist: die Tore Sibiriens zu öffnen. Jetzt ist die beste Zeit für die Durchführung dieses Programms. Man darf einen Augenblick, der nie wiederkehren kann, nicht verpassen.

Sind die japanischen Obrigkeiten — ruft Kamaizi aus — tatsächlich nicht entschlossen, im Zusammenhang mit dem Attentat vom 12. April entschiedene Maßnahmen zu treffen, aus Furcht vor der Macht der Roten Sowjetarmee?! Je rascher das Programm gegen die Sowjetunion durchgeführt wird, um so besser — das ist der Schlußakkord dieses außerordentlich frechen und provokatorischen Artikels eines bestochenen Tintenkulis der wahnsinnigen Abenteurerkreise des japanischen Imperialismus.

Die Weltarbeiterschaft muß von ihren Gegnern lernen, muß mit derselben Eindringlichkeit Tag für Tag die Massen im Betrieb, an den Stempelstellen zu Kämpfen gegen die Kriegshetzer, für die Verteidigung des Sowjetvaterlandes aufrufen.

Nieder mit den Kriegsprovokateuren!

Antifaschistische Aktionen in Jugoslawien

Die Massen erkämpfen sich Versammlungen und Demonstrationen

Wien, 1. Juli. Aus Belgrad wird gemeldet: Die revolutionäre Gärung unter den Arbeitern und Bauern, den werktätigen Mittelschichten und Studenten ist so stark, daß die faschistische Diktatur auch durch den Einsatz ihrer schärfsten Machtmittel die Kundgebungen und Demonstrationen nicht mehr verhindern kann. Die Massen erobern sich das Recht der Demonstrationen, das Recht, die Führer der Opposition sprechen zu hören, ihre Aktionen richten sich unmittelbar gegen die Staatsgewalt.

In Dalmatien fanden mehrfach große Kundgebungen gegen die beabsichtigte Gründung einer neuen faschistischen Staatspartei statt, obwohl „die Polizei alle Vorkehrungen zu einem Erfolg getroffen hatte". Auch bei Ankunft des Führers der Kroatischen Bauernpartei, Dr. Macek, in Spalato demonstrierten etwa 5000 Personen gegen Serbien. Die Wache rückte vor und vertrieb die Menge, wobei es viele Verwundete gab, und nahm zahlreiche Verhaftungen vor. Darauf zog die Menge zur Landungsstelle des Dampfers, mit dem die Regierungsdelegation von Ragusa ankommen sollte, und brach bei ihrer Ankunft in laute Rufe: „Hoch das freie Kroatien! Nieder mit Serbien! Nieder mit Frankreich!" aus. Die Delegation mußte in geschlossenen Autos zum Theater gebracht werden, doch konnte die angesagte Gründungsversammlung der neuen Staatspartei nicht stattfinden, da aus Furcht niemand von den Geladenen erschienen war.

Frankreich stürzt die rumänische Regierung Jorga

Wien, 1. Juni. Die Regierung Jorga ist zurückgetreten. Es verlautet, daß der König den jetzigen Botschafter in London, Titulescu mit der Neubildung des Kabinetts beauftragen werde.

Der Rücktritt der rumänischen Regierung ist das Werk Frankreichs. Frankreich hat es u. a. mißfallen, daß sein Vasall Rumänien Wirtschaftsverhandlungen mit Deutschland führte. Als die rumänische Regierung, die sich in einer verzweifelten Finanzlage befindet, mit der Bitte um eine neue Anleihe an den französischen Imperialismus herantrat, ließ die französische Regierung eine scharfe Kontrolle der rumänischen Finanzlage durchführen und erhob schwere Vorwürfe wegen finanzieller Lotterwirtschaft gegen Jorga. Die unmittelbare Folge ist der Regierungsrücktritt.

Gorgulow nicht geisteskrank

WTB. Paris, 1. Juni. Die drei Irrenärzte, die einen Bericht über Gorgulow anzufertigen beauftragt waren, haben diesen heute vorgelegt. Der Bericht schließt auf volle Verantwortung des Mörders. Er stellt fest, daß das Verbrechen nicht in einem Zustand der Geistesstörung begangen wurde und daß Gorgulow weder geistige noch physische Anormalität zeigt, die seine strafrechtliche Verantwortlichkeit herabmindern könnten.

Französische Bourgeoisie will keine Sozialdemokraten in der Regierung

Paris, 1. Juni. Herriot hat nach Verhandlungen mit sozialdemokratischen Führern die Entscheidung getroffen, den Sozialdemokraten keine Regierungsbeteiligung anzubieten. Er wird sich jedoch im Parlament auf sie stützen.

Die Debatte auf dem Parteitag der französischen Sozialdemokraten über die Beteiligung am Kriegskabinett war für die französische Bourgeoisie eine Probe darauf, in welcher Rolle die Sozialdemokraten gegenwärtig am besten den Kriegszielen des imperialistischen Frankreich dienen können. Die starke Opposition in den Mitgliederschichten läßt es ratsam erscheinen, die Sozialdemokratie nicht schon heute offen mit der Verantwortung für die Kriegsvorbereitungen zu belasten, nachdem der Parteitag als Bedingung für die Koalition Herabsetzung der Rüstungen aufgestellt hatte. Die französischen Sozialdemokraten werden weiterhin die stillen Helfershelfer bei den Kriegsvorbereitungen sein.

Prag, 1. Juni. Die kommunistischen Jugendorganisationen im Kreise Mährisch-Ostrau sind aufgelöst worden. Es wurden Verhaftungen und Beschlagnahmungen vorgenommen.

Frauen führen Krieg

von Emma P. Dornberger

Copyright by „Rote Fahne", Berlin. 1933.

(1. Fortsetzung.)

„Ich denke gar nicht daran," sagte Luise, ging zum Schrank und riß ihren Mantel heraus. „Steht lieber auf und kümmert euch darum, was in der Welt vorgeht!"

Mitten in der Nacht wurde gesungen und marschiert, stolz, hart! Das ganze Dorf wachte auf. Man hörte Türen schlagen, Fenster klappern. Man hörte rufen in französischer Sprache. Luise verstand die Worte nicht, aber sie verstand ihren Sinn. Sie eilte die Treppen hinunter. Im Hausflur stand die Wirtin im Nachthemd. Sie öffnete die Tür und horchte gespannt hinaus. Noch konnten sie nichts zu sehen. „Da!" — Die Frau streckte die Hand aus und zeigte nach vorn, ihr Gesicht war wie verklärt, ihre Augen leuchteten. „Da! — Sie kommen! Sie kommen! Unsere Männer!! Sie singen die Marseillaise! Sie haben Schluß gemacht!!"

Die Frau umarmte Luise, Tränen liefen ihr übers Gesicht. Luise lachte und jubelte mit. Ein großer Trupp Soldaten kam die Dorfstraße herauf, kam näher, immer näher. Alle Fenster waren hell geöffnet. Aus den Haustüren lösten sich die Frauen und liefen auf die Straße. Liefen auf die Soldaten zu. Mütter mit Kindern auf den Armen. Sie fielen den Männern um den Hals, sie drückten und küßten sie, sie weinten und lachten. Französische Soldaten! Sie waren heimgekommen. Sie zogen weiter, wieder in ihre Dörfer.

War der Krieg aus? Wo blieben die deutschen Soldaten? Warum war sie — Luise — überhaupt noch da? Sie war erschüttert, — stand wie angewurzelt in der Tür und ließ die grauen Massen an sich vorüberziehen.

„Ist der Krieg aus?" rief sie in den Zug hinein und bärtige Gesichter drehten sich langsam nach ihr um und nickten lachend. Schwarze Augen leuchteten; Mützen wurden geschwenkt und gerufen:

„Nix mehr Krieg! Aus — Revolution in Deutschland!"

Luise ging in ihr Zimmer zurück. Die Mädchen hatten sich angezogen und sahen zum Fenster hinaus. Immer neue Trupps von Soldaten zogen vorbei. Oftmals noch in dieser Nacht ertönte zu den marschierenden Schritten der Gesang der Marseillaise.

Die Mädchen sahen recht dumm und verständnislos drein. Als Luise sie vor Freude anschrie:

„Es ist Frieden! Der Krieg ist aus!" starrten sie Luise an und fragten:

„Warum ist Frieden? Warum ist der Krieg aus? Wer hat den Krieg gewonnen?"

Luise lächelte. „Gewonnen? Gewonnen haben die Arbeiter, sie haben in Deutschland die Revolution gemacht!"

Da lachten die Mädchen albern und fragten, nicht begreifend: „Revolution? Was ist das? Warum haben sie eine Revolution gemacht?"

Luise gab es für den Moment auf, Aufklärung zu schaffen. Zwischen ihr und denen war eine tiefe Kluft und letzten Endes, würden sie, die Töchter von Beamten und Fabrikbesitzern, nicht auf der andern Seite der Barrikaden stehen?

Am frühen Morgen lief Luise zum Büro. Dort war alles in heller Aufregung. Daß Schluß war und daß es nach Hause ging, war eine feststehende Tatsache. Niemand zweifelte daran. Manche liefen schon mit Koffern umher und fingen an zu packen. Die Vorgesetzten mahnten zur Ruhe und Besonnenheit. Um zehn Uhr war Appell. In Reih und Glied standen die Soldaten vor ihrem Leutnant. Gelassen und ohne besondere Haltung:

„Kameraden!" sagte er, „ich habe euch eine Meldung zu machen, die uns wohl kaum überraschen wird, wie die Wucht eines Blitzschlags aus heiterem Himmel, denn in den letzten Tagen ist bereits mit der Gewalt eines Naturereignisses „Geschichte" gemacht worden. Wir wurden vorbereitet, so daß wir den Schlag einigermaßen gefaßt hinnehmen konnten. Trotzdem, da das Unvermeidliche Wirklichkeit geworden ist, stehen wir wie gelähmt unter seiner Wirkung:

Seine Majestät der Kaiser und König hat sich entschlossen, dem Thron zu entsagen. In Deutschland ist die Revolution ausgebrochen."

Durch die Reihen der Soldaten ging ein merklicher Ruck. In ihren Gesichtern, die eben noch zum Teil unter der Maske der Disziplin unbeweglich waren, zuckte es verräterisch. Der Leutnant fuhr fort, auf ein Blatt Papier starrend:

„Es wird weiter gemeldet, daß der Reichskanzler Max, Prinz von Baden, noch solange im Amte bleibt, bis die mit der Abdankung des Kaisers, dem Thronverzicht des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen und der Einsetzung der Regentschaft verbundenen Fragen geregelt sind. Er beabsichtigt, dem Regenten die Ernennung des Abgeordneten Ebert zum Reichskanzler und die Vorlage eines Gesetzentwurfs wegen der sofortigen Nationalversammlung vorzuschlagen, der es obliegen würde, die künftige Staatsform des deutschen Volkes einschließlich der Volksteile, die ihren Eintritt in die Reichsgrenzen wünschen sollten, endgültig festzustellen."

Es sah aus, als ob die Soldaten jeden Augenblick vor Freude losbrüllen wollten. Aber sie hörten weiter zu.

„Wir sind voller Teilnahme und bewundern das große Opfer Wilhelms II. Wir haben Achtung vor solchem Mannesmut und solcher Treue im Dienst am Reich." . . .

Bei dieser Stelle begannen die Soldaten laut zu lachen. Der Leutnant überflog sich fast.

„Wir werden alles tun, was in unseren Kräften steht, um euch schnell und sicher in die Heimat zu bringen. Nur Ruhe und Ordnung . . ."

„Halt's Maul, du Quatschkopp," schrie einer.

Alles johlte. Die Reihen lösten sich auf. Die Soldaten umarmten sich.

„In Deutschland ist die Revolution ausgebrochen!" Mensch, hast du das gehört?"

„Wilhelm hat sich entschlossen — dem Thron zu entsagen," prustete jemand — „da muß es ihm aber heiß unterm Hintern geworden sein."

Luise stand am Fenster ihres Büros und beobachtete die Wirkung der Rede des Leutnants. Geschickt hatte der das nun gerade nicht gemacht. In dieser Situation, wo er erklären muß, daß in Deutschland die Revolution ausgebrochen ist, noch von Treue und Mannesmut Wilhelms des Zweiten zu reden, das war eine Dummheit. Wenn der Herr Major diese Rede gehalten hätte, dann wäre sie bestimmt anders ausgefallen.

Die Soldaten standen in Gruppen umher und diskutierten erregt.

Fortsetzung folgt.